

Briefe an einen jungen Theologen.

Von Prälat Dr. Franz von Hettinger, Universitäts-Professor in Würzburg.



I. Der Beruf.

Sie haben, mein junger Freund! wiederholt in Ihren Briefen mir Ihr Vertrauen ausgesprochen; Sie haben mir Ihre Seele erschlossen und mich hineinblicken lassen in Ihr Innerstes. Noch wogt und wallt es darin, wie die Nebel auf- und niedersteigen am Morgen; aber ich erkenne auch, daß die Sonne der ewigen Wahrheit Ihnen schon in der Frühstunde Ihres Lebens aufgegangen ist; immer höher steigt sie am Horizont herauf, immer stärker und wärmer werden ihre Strahlen. Nur Mut! auch in die Abgründe des Herzens, wo es noch Nacht ist, werden sie mehr und mehr hineindringen und bald wird Ihr innerer Mensch, den Sie bilden sollen, ganz im Lichte der Wahrheit stehen, jener Wahrheit, wie sie der vernünftigen Menschennatur als ihre beste Morgengabe der Schöpfer schon bei ihrem Eintritt in's Leben in die Wiege gelegt hat. Das ist ja eben der Beweis unserer Geburt aus Gott, das Siegel unserer himmlisch erhabenen Bestimmung, daß der, der uns hinaussandte in's Leben und uns die mannigfaltigen, vielverschlungenen Pfade in der Welt gehen hieß, uns nicht allein gelassen hat; einen Führer, Schützer, einen προδρόμος hat er uns mitgegeben in der Vernunft und in den natürlichen Wissenschaften, sowie in dem angeborenen Verlangen unseres Willens nach dem Guten, der, so wir nur den Blick nicht abwenden, sondern uns von ihm führen lassen, sicher hingeleitet wird zu jenem höheren Lichte, das alle Menschen erleuchtet, zu der Sonne der Geister und der Gnaden, Jesus Christus.¹⁾

Es ist ein unbestimmtes Sehnen in Ihnen, denn die Ziele stehen Ihnen noch nicht klar vor Augen; bald ist es Freude, was Sie empfinden, so oft Sie von großen Thaten hören, von edlen Menschen Kunde empfangen, bald ist es Trauer, weil Sie die Ideale

¹⁾ Clem. Alex. Strom. VI. 6. I. 22. Justin. I. Apol. c. 10.

nicht finden, die Sie in Ihrer Brust tragen; und doch wollen und können Sie ohne diese nicht leben. Sie haben vollkommen Recht, mein junger Freund! Sagt uns ja doch ein altes Wort: *Res contempta homo est, qui supra humana non se elevavit.* Diese Sehnsucht, von der Sie mir schreiben, diese wehmüthige Freude, die in stillen Stunden Ihr Inneres erfüllt, ist der Zustand einer Seele, in der die Liebe sich entwickelt; Alles kommt darauf an, welcher Art diese wird. Was Platon in sinniger Weise darstellt in dem Mythus von Eros, dem Sohne des Poros und der Penia,¹⁾ ist eine Wahrheit, für welche die Seelengeschichte eines jeden von uns Zeugnis ablegt. Wer fühlt sich nicht arm, wenn er sich auf sich selbst gestellt sieht, und hineinblickt in sein armes, frankes, schwaches, schwankendes, sündhaftes Herz? Wer empfindet keine Trauer, wenn er hinüberblickt über die Dinge dieser Welt, die so bald verschwinden und vergehen? Wessen Auge blickt da nicht umher, ob ihm nicht Hilfe werde in seiner Armut? Der himmlische Eros hebt sein lichtsuchendes Auge nach Oben, um, nach einem Worte Platons, in der Anschauung der Idee die ewige Wahrheit und sein unsterbliches Glück zu finden.²⁾ Die sinnliche Liebe senkt den Blick und hält ihn zur Erde nieder. Es war keine echte Sehnsucht gewesen, nur eine gemeine, eine sinnliche; die Seele, die sich nicht zu Höherem aufschwingen kann, strebt dann nur nach Eitelkeit und jagt Trugbildern nach,³⁾ die ihr Verlangen nicht sättigen können. Einen Augenblick mag sie wähnen, das Glück gefunden zu haben; aber es war nur wie der Traum eines Träumenden; er wacht auf, und sieh', seine Seele ist leer.⁴⁾ Der himmlische Eros dagegen bleibt, auch wenn die Zeit jugendlich aufwallender Gefühle vorübergegangen, auch wenn die bunten Blüthen der Phantasie welk geworden und abgefallen sind, auch wenn der Gedanke an die Nichtigkeit des Irdischen und die Erfahrung, wie sehr vergänglich dies Alles ist, keine Täuschung mehr zuläßt, auch wenn es Abend werden will, und unser Tag sich geneigt hat. Wessen Blick nach Oben sich hebt, dessen Sehnsucht stirbt nicht; durch kein irdisches Glück befriedigt, durch kein irdisches Leiden gebrochen, wird sie nur noch stärker; und im Kampfe des Lebens und im Andrang der Welt bleibt unverrückt das Auge nach Oben gewendet; sie sucht Gott und ist selbst aus Gott.

¹⁾ Sympos. p. 203 sq. — ²⁾ de Republ. VII. 532. — ³⁾ Ps. 4, 3. — ⁴⁾ Jl. 29, 8.

So möge es sein, mein Timotheus! Blicken Sie auf zu dieser Sonne, die Ihnen am Morgen Ihres Lebens aufgegangen ist; lassen Sie sich ganz von Ihr durchleuchten, daß Sie ganz licht werden in ihr; dann müssen die Nebel fallen, die so manchen trüben Schleier über Ihre Seele werfen, dann werden die dunklen Wolken vorüberziehen, und ein Gottesmai wird in Ihrer Seele einfahren. Nimmer wendet der Seraph seinen Blick hinweg von Gottes Schönheit; denn in ihrer Anschauung ist er selig; so möge auch der Gottesgedanke Sie beseligen; eine andere, wahre, bleibende Seligkeit gibt es ja nicht.¹⁾

Aus Ihren Briefen erkenne ich den Ernst Ihrer Lebensanschauung, die Reinheit Ihrer Sitten und Ihres Strebens. Eine rein bewahrte Jugend ist der größte Schatz für das ganze Leben, und verbreitet wie ein kostlicher Balsam seinen Wohlgeruch über alle Kräfte und Affekte Ihrer Seele. Ein feusches Herz ist der erhabensten Liebe fähig, ein reines Herz hat ein reines Auge, um die Wahrheit zu erkennen; die Reinen werden Gott schauen.²⁾ Der Gedanke an Tod und Vergänglichkeit fehrt oft in Ihnen wieder; das wilde Blatt, das die Herbststürme vor Ihre Füße wirbelten, gab Ihnen Anlaß, in Ihrem letzten Briefe eingehend auszusprechen Ihr lebhaftes Gefühl der Nichtigkeit des Lebens. Überall, schreiben Sie, tritt mir der Tod entgegen, Allem, was ich sehe, hat er sein Zeichen aufgedrückt; das Land, über das ich wandle, — der Tod ist vor mir darüber hingewandelt, die Hand des Freundes, die ich jetzt herzlich drücke, es ist ja nur Staub, dem ich meine Hand reiche. Und wie die Blätter vom Baum, so fallen die Menschen vom Baume des Lebens, und wir gehen zwischen lauter Gräbern. Und wie die Menschen fallen, so müssen dermaleinst Sonne, Mond und Sterne fallen. Sie wundern sich, daß Tacitus einmal einen Zeitraum von nur zwanzig Jahren „grande mortalibus aevum“ genannt hat und geben Augustinus dagegen Recht, wenn er das ganze Leben in der Zeit „nur eine kleine Weile“ nennt. „Modicum est hoc totum spatium, quo praesens pervolat saeculum.“³⁾ Zweifelnd fragen Sie mich: Wird nicht auch das Herz mit all' seinem Sehnen und

¹⁾ Augustin, de vera rel. III. 3. Animae rationali et intellectuali datum est, ut aeternitatis Dei contemplatione perfruatur, aeternamque vitam possit mereri. — ²⁾ Matth. 5, 8. — ³⁾ Tract. in Joann. 101 in fin.

Berlangen welken, wie die Blume welkt? Sie haben dieser Frage einen poetischen Ausdruck gegeben.

Der Rose Pracht hat ihren Tag,
Und dann nicht mehr.

Die Nachtigall schlägt ihren Schlag,
Und dann nicht mehr.

Der Liebe Glück, wenn's lächeln mag,
Bald wird der Tod
Es betten in den Sarkophag,
Und dann nicht mehr.

Doch ewig ist auch nicht der Harm,
Der Dich zerreißt;
Die Winde brausen durch den Hag,
Und dann nicht mehr.

Ja diese Welt, die ganze Welt —
Was trauerst Du?
Die ganze Welt hat ihren Tag,
Und dann nicht mehr.

Was soll ich sagen, mein junger Freund, zu solcher Seelenstimmung? Soll ich sie tadeln? Das kann ich nicht, das darf ich nicht. Hat doch unser Heiland alle irdische Hantirung, wenn sie nicht von Gedanken der Ewigkeit durchschlungen ist, ein Todtenbegraben genannt. „Lasset die Todten ihre Todten begraben.“¹⁾ Darum erkannte der hl. Thomas²⁾ in dem „contemnere res mundanas“ ein Zeichen, daß Gottes Gnade in uns wohnt. Und gerade Jene, die so Großes in der Welt des Geistes geschaffen, haben frühe schon und tief die Nichtigkeit und die Unzulänglichkeit alles irdischen empfunden; so schon Homer, Sophokles in alter, so Dante,³⁾ so Shakespeare⁴⁾ in neuerer Zeit; an die vielen heiligen Jünglinge unserer Kirche, die eben darum aller irdischen Ehre und allem Besitz freudig entzögten, weil dies Alles ihrer erhabenen Seele unwürdig war und darum ihre Sehnsucht nicht befriedigen konnte, brauche ich Sie nicht zu errinnern. Doch darum verfielen sie nicht einer ungesunden, schlaffen, thatenlosen Melancholie; „quam sordet terra, cum coelum aspicio“ haben sie gesprochen. Die Hinfälligkeit dieses Lebens ward für sie nur ein Sporn, um desto eifriger nach dem jenseitigen

¹⁾ Luc. 9, 60. — ²⁾ Summ. I. II. q. 112. a. 5. — ³⁾ Vita nov. 23. —

⁴⁾ 120. Sonett.

und besseren zu verlangen. Das ist aber eine ganz andere Seelenstimmung, als jenes „taedium vitae“, das wir bei den Alten und in moderner Form bei so manchen Zeitgenossen finden. Aus jener spricht eine edle, hochgemuthete Seele, welche der Gedanke des Unendlichen durchdringt; hier offenbart sich ein Mensch, in dem das Geistesleben längst erstorben und nun auch der Sinnenrausch erloschen ist; dort ist es die Erinnerung der Seele an Gott, von dem sie ausgegangen, hier das gänzliche Verlorensein in der Welt der Sichtbarkeit; dort ein fruchtbarer Reim, aus dem ein schönes, reiches, segenvolles Menschenleben sich entfaltet, hier Erstarrung, eisige Kälte, Zweifel und Verzweiflung; mit einem Worte, dort ist es eine Trauer zum Leben, hier zum Tode.¹⁾ Jene Seelenstimmung darum lobe ich, diese tadle ich; jene ist mir ein warmer Frühlingsduft, der wie ein Schleier über den Fluren liegt, die Knospen entwickelt und Blumen und Blüthen bringt; diese ist mir der giftige Brodem, der über Sumpf und Fäulnis brütet.

Es ist wahr, mein junger Freund, es vergeht die Gestalt dieser Welt.²⁾ Doch was nun? Was folgt hieraus für Sie? Sollen Sie nun zurückkehren zur Anschauung der Alten, und das Elend alles menschlichen Daseins beklagen mit Theognis:³⁾

Nimmer geboren zu sein, ist sterblichen Menschen das Beste,
Nimmer des Sonnenlichts blendende Strahlen zu schau'n,
Ward man aber geboren, dann rasch zu den Thoren des Hades
Einzugeh'n, von des Grab's stattlichem Hügel bedeckt.

Oder sollen Sie mit den Adepten einer modernen Alsterphilosophie, die dem Buddhismus und Pessimismus huldigen, Tod und Vernichtung als das einzige Gut und das höchste Glück des Menschen bezeichnen und zu dem Tode sagen: Sei du mein Erlöser? Nein, tausendmal nein! Freilich, wer in der Welt sein Höchstes und Einziges gesucht, dessen einziges nothwendiges Antheil wird der Welt-schmerz sein; ist der schäumende Becher der Lust geleert, und sein Sinn stumpf geworden für die Genüsse, dann schlägt er enttäuscht die Schale in Scherben. Ich beklage diese Philosophie, weil sie unserer Jugend ihre Ideale raubt, weil sie ihr Herz ausdörrt und die Liebe in ihrer Brust tödtet.

¹⁾ II. Cor. 7, 10. Tristitia mundi mortem operatur. — ²⁾ I. Cor. 7, 31.
³⁾ Geom. 425.

Nein, nicht Alles ist eitel, nicht Alles ist vergänglich;
das Vergängliche ist nur der Vorhang, hinter dem das Unvergängliche
wohnt, das sichtbare Symbol und eine Handreichung zum Unsichtbaren. Mit Recht sagt darum der Dichter:¹⁾

Wie magst Du nur auf dieses Haus vom Staube,
Das Du so kurz bewohnst, soviel verschwendest!
Mußt Du's verlassen, wird's zum Erb' und Raube
Den Würmern — doch, soll damit Alles enden?
D'r um, Seele, heg' und pfleg' den Geist allein,
Und was Dein Staub verliert, sollst Du gewinnen,
Für das Vergängliche tausch' Ew'ges ein,
Sei arm nach Außen, mehr' den Reichthum innen.
Du lebst vom Tod so, wie von Menschen er,
Und wenn der Tod stirbt, gibt's kein Sterben mehr.

Es gibt eine ideale Welt, die über der realen steht; sie ist bleibend und vergeht nicht. Dieses Ihr Verlangen nach den Idealen sollen Sie sich bewahren, mein junger Freund, unbeirrt von all den vielen Wandlungen um Sie her; in ihnen leben Sie Ihr eigentliches, Ihr bestes Leben; von ihnen empfangen Sie eine ewige Jugend, wenn auch der Leib dahinwelkt und vergeht. Darum gibt es so viele greisenhafte Jünglinge, denn das Leben der Sinne und der Neuerlichkeit altert schnell; und wieder gibt es so manche jugendliche Greise, weil sie in ihren Idealen ein stets neubebendes Element mit sich tragen, das immerdar ihre Jugend erneut, wie die des Adlers.²⁾

Ich weiß es, mein Timotheus, hätten Sie es auch in Ihren Briefen nicht ausgesprochen: Ihr Auge wird nicht satt von dem, was es sieht, und Ihre Seele würde verschmachten, wenn sie am Irdischen ihr Genügen haben sollte. Darum Sursum corda! Bewahren Sie Ihren hohen Sinn, der nach dem Idealen strebt; es ist ja das Leben in ihm Ihr eigentliches, Ihr bestes Leben.

Doch gibt es denn auch ein Ideal, das wirklich ist und nicht vergeht? Wo ist es, dieses mein Ideal? Hören Sie das Wort eines Jünglings, der, ähnlich wie Sie, ermüdet vom steten Wechsel des Irdischen, nach Höherem suchte. Und er hat es gefunden, und seiner Seele ward Friede. Es ist der hl. Augustinus. „O Gott der Kräfte，“

¹⁾ Shakespeare, Son. 103. — ²⁾ Ps. 102, 5.

spricht er, „wende uns zu Dir hin, zeige uns Dein Angesicht und wir sind selig.¹⁾ Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wenden mag, überall findet sie nur Schmerzen außer in Dir, wenn es noch so schön ist, was sie findet außer Dir und außer sich. Und das wären sie nicht, wären sie nicht von Dir; sie entstehen und vergehen, im Entstehen beginnen sie ihr Dasein und wachsen, um sich zu vollenden, und wenn sie vollendet sind, altern sie und vergehen; denn Alles altert und Alles vergeht. Und indem sie entstehen und nach dem Dasein streben, je schneller sie eilen zu wachsen, desto schneller eilen sie zu vergehen; das ist eben ihr Schicksal So höre denn; das Wort selbst ruft Dich, auf daß Du Dich kehrest zu ihm aus dem Lärm der Eitelkeit; hier ist der Ort unerschütterlicher Ruhe, wo die Liebe nicht verlassen wird, wenn sie nicht zuerst verläßt. Sieh, all' jenes geht vorüber, damit Anderes darauf folge; gehe auch ich weiter? spricht das Wort Gottes. Hier wähle den Ort deiner Ruhe, o meine Seele, die du müde bist von so vielen Täuschungen. Gib hin der Wahrheit, was Du von der Wahrheit hast, und Du wirst dann nichts verlieren; und Deine Wunden werden heil, und was krumm ist an Dir wird gesund, und was dahinschwindet wird wieder neu und wird Dir bleiben und wird nicht vergehen mit dem Vergänglichen, sondern verharren und währen bei dem stets währenden, unwandelbaren Gott.“²⁾

In ihm, in Gott haben wir unser Ideal, haben wir den Gegenstand unserer Sehnsucht gefunden. Und wer es außer ihm sucht, der geht in die Irre; hebe er sich hinauf bis zu den Sternen und steige er hinab in die Tiefen der Erde, dort ist es nicht, wo er es sucht. „Was ist das, was ich liebe? Ich habe die Erde gefragt, und sie sprach: ich bin es nicht. Ich habe das Meer und die Abgründe gefragt, und sie antworteten: Wir sind nicht Dein Gott. Ich habe den Himmel gefragt, Sonne, Mond und Sterne; auch wir, rufen sie, sind nicht Gott, den Du suchest. So rief ich denn Allem zu, was da rings umher außer mir sich findet: Saget mir etwas von meinem Gott, der ihr nicht seid, saget mir etwas von ihm. Und sie riefen mit mächtiger Stimme: Er hat uns geschaffen.“³⁾

¹⁾ Ps. 79, 4. — ²⁾ Confess. IV. 10, 11. — ³⁾ Ps. 99, 3, Augustin. I. c. X. 6.

Von ihm wollen wir uns nähren! er ist das Leben unseres Lebens.¹⁾ Ihm wollen wir uns hingeben. Wie die Sterne hereinleuchten in die dunkle Winternacht des Erdischen, so stehen diese ewigen Gedanken über der wechselnden Fluth der Zeitlichkeit; wie der Pilot zum Polarstern, so blickt unser Geist zu ihnen auf. Manche Stürme werden noch kommen, manche Kämpfe müssen noch gekämpft werden; denn nicht so leicht verzichtet die Welt auf uns, nicht ohne schweres Ringen reißen wir uns los aus ihren Urmarmungen; aber wir kämpfen nicht umsonst, und der Preis ist solcher Kämpfe werth. Da empfängt das Leben erst seine volle, ganze Bedeutung, seine Folie ist die Ewigkeit. Wohl geht auch unser Leben dahin, es schwindet wie der Schatten und bald wird unser nicht mehr gedacht. Aber nur nach seiner äusseren, sichtbaren Seite ist es vorübergegangen; die ewigen Gedanken, in denen wir gelebt, die unserm Thun den Impuls, unserm Sinnem und Denken seinen Inhalt gegeben, haben ihm Unsterblichkeit eingehaucht. Wohl sind auch wir wie eine Welle im Strom der Zeit, aber wir sinken nicht hinab in die Nacht; wir gehen einer Zukunft entgegen; der Gottesgedanke, der wie der Abendstern uns leuchtet, wenn die Schatten der Nacht über uns fallen, wird der Morgenstern, der jenen Tag verkündet, der keinen Untergang mehr kennt.

So, mein junger Freund, empfängt dieses so kurze, hinfällige Leben seine große, ewige Bedeutung, und wird werth, gelebt zu werden. Wie der Goldgrund, auf den die alten Meister ihre Bilder gemalt haben, die Gestalt hebt und verklärt, so bildet der Gedanke der Ewigkeit den Hintergrund für all' unser Thun, und legt eine überirdische Weihe auch auf das Geringste, was wir hier geschaffen und gelitten; er ist der Zauberstab, der das Erdische in Himmeliges umwandelt, uns hier schon Anteil am Leben Gottes verleiht²⁾ Und darum ist nicht Alles eitel; Wissenschaft, Kunst, Tugend, Religion, Alles, was dem menschlichen Leben Inhalt, Würde, Glück und

¹⁾ Augustin I. c.: Deus autem tuus etiam tibi vitae vita est. —

²⁾ So schon Aristoteles (Eth. N. X. 7.): Εἰ δὴ θεῖον ὁ νοῦς πρὸς τὸν ἀνθρώπον, καὶ ὁ κατὰ τῶντον βίος θεῖος πρὸς τὸν ἀνθρώπινον βίον· οὐ γρῆ δὲ κατὰ τοὺς παραπούντες ἀνθρώπινα φρονεῖν ἀνθρώπουν ὄντα οὐδὲ θυητὰ τὸν θυητὸν, ἀλλ' εἴ τον, ἐνδέκεται αἰθαγατίζειν καὶ πάντα ποιεῖν πρὸς τὸ ξῆρα κατὰ τὸ κράτιστον τῶν εὐ αὐτῷ.

Schönheit verleiht, ist nicht eitel. Es ist ja eben die Wissenschaft, die von dem Einzelnen und Vergänglichen sich zum Allgemeinen und Bleibenden erhebt, das als das wahrhaft Seiende im Einzelnen, Zufälligen, Vergänglichen sich spiegelt, zur Idee aufsteigt, welche die letzten Gründe aller Dinge und ihre Wesenheit in sich trägt.¹⁾

So gewinnen wir die Wissenschaft vom wahrhaft Seienden gegenüber der vergänglichen Erscheinung, die Erkenntnis der letzten Gründe alles Seins, des Urgrundes und Ziels, aus dem Alles hervorgegangen, zu dem Alles sich hinbewegt.²⁾

Das ist, mein junger Freund, jene Weisheit, nach der die Besten aller Zeit verlangt und gestrebt haben, nach der auch Sie verlangen. Theologie hat sie schon Aristoteles genannt, und als die erste und höchste aller Wissenschaften bezeichnet.³⁾ Er hatte Recht; denn die Idee der Wahrheit führt den Geist notwendig hin zu einem Erst- und Urwahren, die Idee des Guten zu einem Erst- und Ur-guten, die Idee des Seins zu einem unbegrenzt, schrankenlos, absolut Seienden, zu Gott.

Doch die speculative Theologie, die durch die Vernunft zur Wahrheit und durch die Wahrheit zu Gott führt, ist noch nicht das letzte Ziel. Wohl ist dies das Wesen des Geistes, seine höchste und schönste Aufgabe, seine Krone und sein Schmuck, daß er aufsteigend von Glied zu Glied in der Reihe der endlichen Erscheinungen zu Gott aufsteigt. Wohl erkennt er die Wahrheit und in der Wahrheit die Gottheit; aber er erkennt nur die in der Welt der Erscheinungen gebrochenen Strahlen der Wahrheit, und auch diese nicht auf vollkommene Weise. Die Sonne der Wahrheit leuchtet hinüber über das Feld der Wissenschaft, aber auch dunkle Wolken werfen

¹⁾ Augustin. OO. LXXXIII. Quaest. 46. Ideae sunt principales quaedam formae vel rationes rerum stabiles atque incommutabiles, quia ipsae formatae non sunt; ac per hoc aeternae ac semper eodem modo se habentes, quae divina intelligentia continentur. Sed cum ipsae neque orientur neque intereant, secundum eas tamen formari dicitur omne, quod oriri et interire potest, et omne, quod oritur et interit. — cf. Thom. Summ. I. q. 15. a. 1: Quia mundus non est casu factus, sed est factus a Deo per intellectum agentem, necesse est, quod in mente divina sit forma, ad cuius similitudinem mundus est factus. Et in hoc consistit ratio ideae. — ²⁾ Thom. C. Gent. I. 13: Nomen simpliciter sapientis illi reservatur, cuius consideratio circa finem Universi versatur, qui etiam est Universitatis principium — nach Aristoteles (Metaphys. I. 1.) — ³⁾ Metaphys. VI. 1.

ihre Schatten darüber hin. Die Endlichkeit und Begrenztheit unserer eigenen Natur hat auch unserer Erkenntnis eine Schranke gezogen, die sie wohl hinausrücken, die sie aber nie überschreiten kann, und ewig wahr bleibt des Stagiriten Vergleich der menschlichen Intelligenz mit den Augen der Nachtvögel gegenüber dem Lichte der absoluten Wahrheit.¹⁾ Doch eben diese Schranke wird für den denkenden Geist der Hinweis auf ein höheres Gebiet der Erkenntnis, und entspricht einem zweiten Bedürfnis im Geiste des Menschen, dem Drange, sich einem höheren, sicherer Wahrheits-Elemente hinzugeben, auf ein „göttliches Wort“ sich zu stützen, nach dem schon Sokrates²⁾ sich gesehnt und das Platon³⁾ verlangt hat. So wird der Glaube die Vollendung der Wissenschaft; und alle echte Wissenschaft hat nothwendig eine Ahnung dieses Reiches der Wahrheit, in das wir im Glauben eintreten, wo wir jene Weisheit lernen, die alle menschliche Weisheit übertrifft.

So nun, mein Timotheus, wandelnd den Weg der Wissenschaft, ausgehend von der denkenden Betrachtung dieser Welt, und im Anschluße an die Ergebnisse der rationellen Forschung, erleuchtet von der Wahrheit, die das göttliche Wort zu uns gesprochen, befruchtet und genährt von diesen göttlichen Gedanken, erhoben auf eine höhere, übernatürliche Erkenntnisstufe, hat der menschliche Geist die Glaubenswissenschaft, die positive, übernatürliche Theologie geschaffen. Von dieser, mein Timotheus, soll von nun an zwischen uns die Rede sein. Ob Sie den Beruf zum Theologen haben? fragen Sie mich. „Laetari in Deo“⁴⁾ nennt der hl. Thomas ein zweites besonderes Zeichen, daß Gott mit uns ist. Die Welt verachten und Gott suchen, wessen Seele also gerichtet ist, der kann nicht irre gehen. Danken Sie Gott für diese Stimmung, die er in Ihre Seele gelegt hat; sie ist wie ein Heimweh nach einer besseren Welt, ein Ruf von ihm; erkennen Sie in ihm Ihren Beruf. Und pflegen Sie Ihren Beruf. Der Lärm des Lebens schlägt so laut an unser Ohr, die Fluthen des Irdischen und Vergänglichen drängen sich an uns so enge heran, die Region der Seele, wo himmlisches Leben

¹⁾ Metaphys. II. 1. — ²⁾ Alcibiad. IV. — ³⁾ λόγος θείας τις. Phaed. p. 85. — ⁴⁾ Sum. I. II. q. 112. a. 5.

blühen und das Himmliche sich ansiedeln soll, muß geschützt werden wie ein Eiland in stürmischem Meere durch einen hohen Wall, und behütet täglich mit vieler Wachsamkeit und nicht ohne Kampf.

Die Congruenz der heiligen Sacramente in ihrer Siebenzahl.

Von Dr. Jakob Schmitt, Domecapitular zu Freiburg in Baden.

Am Schlusse eines Artikels, den die Quartalschrift im letzten Jahrgang brachte: „Einige Erwägungen über die Congruenz der heiligen Sacramente“, war ich unvorsichtig genug, eine Grörterung über die Congruenz der Siebenzahl der Sacramente in Aussicht zu stellen, „wenn es der Redaction und den Lesern der Quartalschrift genehm ist.“ (S. Quartalschrift J. 1888, S. 775.) Nun sind Zuschriften der verehrlichen Redaction, sowie von hochw. Lesern der Quartalschrift eingelaufen, die mich beim Worte nehmen. Und so muß ich denn an die Arbeit in Gottes Namen, wenn auch der Zeitmangel nur eine flüchtige und wenig gefeilte Ausführung gestattet.

I.

Daß die Siebenzahl als eine heilige Zahl galt und gilt, ist bekannt. Man kann und wird die theosophischen aftermystischen und kabbalistischen Spielereien, die mit der Zahlsymbolik schon getrieben wurden, verwerfen; aber ein besonnener Mann und insbesondere ein Theologe wird sich hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Satz der hl. Schrift, daß Gott Alles in mensura et numero et pondere geordnet hat (Sap. 11, 21); die Thatsache, daß viele hl. Kirchenlehrer in den Zahlen-Verhältnissen der natürlichen Ordnung geheimnisvolle Beziehungen zur übernatürlichen finden; der philosophisch, wie theologisch wohlbegründete Satz, daß Gott der Auctor und die causa exemplaris beider Ordnungen ist und daß deshalb auch beide unter sich Ähnlichkeiten und Beziehungen mancher Art haben müssen; endlich, man kann fast sagen der consensus populorum muß uns vorsichtig machen, nicht alle und jede Zahlsymbolik für bedeutungslose Spielerei zu erklären. Die Zahlsymboliker sagen nun, die Zahl 3 bedeutet Gott (Dreieinigkeit), 4 die Welt (4 Weltgegenden); beide verbunden geben 7. Nun sind es aber gerade die Sacramente, welche die übernatürliche Verbindung der Welt (der Menschheit) mit Gott zu vollziehen bestimmt sind — und solcher Sacramente sind es sieben.¹⁾

¹⁾ So ist auch der Ruhetag, der Sabbath der siebente Tag, denn er soll die Ruhe in Gott ermöglichen und bildet vor den ewigen Sabbath, die ewige und endgültige Verbindung des Menschen mit Gott, die ewige Ruhe in Gott.